

Schweigen

Keiner sagte ein Wort zu mir. „Sie braucht jetzt Ruhe.“ Das hatte Emmi den anderen gesagt. Und sie hielten sich gut daran. Dabei hasste ich Stille mehr als alles andere in dieser Welt. Denn in der Stille hörte ich nur meine Gedanken. Und die wollte ich nicht hören. All die Erinnerungen an meine Geschwister waren viel zu schmerzhaft und der Rest meiner Gedanken bestand im Moment größtenteils aus Selbstzweifeln. Hier lag ich also. Nichtstugend. Ich hatte die letzten paar Tage nicht einmal die Motivation, meine Haare zu kämmen. Also waren sie jetzt zottelig und voller Knoten. Vielleicht sollte ich sie kämmen, um mir selbst etwas Gutes zu tun? Aber mir fehlte noch immer die Motivation dazu. Mir fehlte auch die Motivation, überhaupt aufzustehen. Also doch lieber gedankliche Beschäftigung. Vielleicht sollte ich über meine Wünsche und Träume nachdenken? Aber was wünschte ich mir überhaupt? Dass meine Geschwister wieder bei mir wären? Nein, das machte mich nur wieder traurig. War es nicht zum Lachen? Ich erinnerte mich kaum noch an ihre Gesichter und doch suchten sie meine Träume heim. In meinen Träumen schwiegen sie mich an. In meinen Träumen leckten die Flammen noch immer an den Wänden unseres Hauses. In meinen Träumen waren die beiden nur so knapp außerhalb meiner Reichweite, dass ich sie doch irgendwie greifen können müsste, wenn ich mich nur etwas mehr anstrengte, etwas weiter streckte, wenn ich doch nur etwas früher gekommen wäre.

Aber ich war zu spät.

Das Feuer hat sie verschluckt, meine Geschwister. Die einzige Familie, die ich je kannte. Nach dem Tod unserer Eltern waren sie diejenigen, die sich um mich gekümmert hatten. Jeder konnte sehen, dass wir zusammengehörten. Nils und ich hatten die gleichen blauen Augen und Pauline und ich teilten unser dickes, hellbraunes Haar. Manchmal dachten Leute, dass Pauline eine sehr junge Mutter war. Aber das war klar. Sie war zehn Jahre älter als Nils. Nils wiederum war zweieinhalb Jahre älter als ich, was den Altersunterschied zwischen Pauline und mir zu zwölfteinhalb Jahren machte. Aber das war jetzt auch nicht mehr wichtig. Jetzt wo sie weg waren, was sollte ich da machen? Meine kleine, glückliche Welt war vor mir in Flammen aufgegangen. Klar, ich war bei Freunden untergekommen, aber was blieb mir jetzt noch? Es fühlte sich an, als hätte jemand mein Leben in den Müll geworfen. Früher war ich fröhlich. Mit meinen Geschwistern in unserem kleinen Häuschen am Stadtrand. Es war nie ruhig bei uns zu Hause, denn die Wände waren dünn. Also hörte man alles, was die anderen machten. Ob es Nils schiefer Gesang oder Paulines Beschwerden über diesen einen nervigen Mitarbeiter, das Klirren der Teller und Töpfe beim Wegräumen oder unser gemeinsames

Gelächter an Spieleabenden war. Es gab immer irgendwas zu hören. Und jetzt war all das weg. Meine Geschwister und das Haus. Ich lag jetzt in einem größeren Haus, mit dickeren Wänden in einem etwas zentrumsnäheren Bezirk der Stadt. Hier wohnen mehr Leute, die Familie einer guten, etwas älteren Freundin von Pauline, die auch Nils und ich sehr mochten. Emmi war eine äußerst nette Person und ihre Familie hatte mich gut aufgenommen, ihr Ehemann und ihr Sohn, sowie ihre zwei Cousinen, die für die Uni hier waren. Aber ohne meine Geschwister fühlte sich alles so leer an. Und es war hier so furchtbar leise. Es war mir egal, wie viel besser mein neuer Raum theoretisch war, ich vermisste mein altes Zimmer. Hier hatte ich zwar ein größeres Bett, dessen Rahmen nicht bei jeder Bewegung seltsam quietschte und einen richtigen Schrank anstelle eines alten, halb morschen Regals, aber es fühlte sich nicht wie meins an. Ich vermisste die tollen und vielfältigen Gerüche, die aus der Küche kamen, wenn Nils mal wieder aus den seltsamsten Zutaten ein Meisterwerk zusammenkochte. Im Vergleich dazu roch die Luft hier schon fast zu sehr nach nichts. Ich vermisste die Regenbögen, die der Sonnenfänger, den Pauline mit acht aus einer alten CD gebastelt hatte, auf die Badfliesen warf. Ich vermisste das alte Geschichtenbuch meiner längst verstorbenen Großmutter, aus dem Pauline mir vorlas, wenn ich als kleines Kind einen Albtraum gehabt hatte. Im Gegensatz dazu war das Licht, das in diesem neuen Haus einfiel, kalt und farblos und es hing nichts in den Fenstern. Außerdem waren die Bücher, die Emmi mir gegeben hatte, all die neusten Hits unter Vierzehnjährigen. Und dann war da noch die Kleidung. Früher trug ich oft die alte Kleidung meiner Eltern und Geschwister. Das mochte ich gerne. Jetzt hatte ich neue Kleidung. Das war einfach nicht das gleiche. Blitzeblanke weiße T-Shirts, die mir perfekt passten. Aber was ich wollte, waren die veralteten T-Shirts meiner Mutter, die mir an all den richtigen Stellen zu groß waren und die mir Pauline schon zig-mal geflickt hatte, weil ich sie nicht wegwerfen wollte. Doch jetzt war alles, was ich so vermisste, weg. Verbrannt. Aufgegangen in Flammen wegen einer beschädigten Gasleitung und einer nicht richtig gelöschten Zigarette. Also lag ich hier alleine, ohne Nils und Pauline, ohne die T-Shirts meiner Mutter und ohne das Geschichtenbuch meiner Oma. Allein. In der Stille. Nein. Ich mochte die Stille nicht. Nein. Ich mochte es nicht, wenn Leute mich anschwiegen. Denn das erinnerte mich nur an das Loch in meinem Herzen, das von all dem, was mir verloren gegangen war, zurückgelassen wurde.

Yolanda Lepsin